

Das Heidenkind.

In seltener Eintracht lebten Herr und Frau Stäubchen schon das siebente Jahr in glücklicher Ehe zusammen. Nicht einmal die Anwesenheit der Frau Schwiegermutter, die der gute Herr Stäubchen als Heiratsgut mitbekommen hatte, konnte dieses Eheglück stören.

So nach und nach hatte sich der Stand der Familie um zwei kleine Köpfe vermehrt, die dazu beitrugen, das Glück auch für die Zukunft zu sichern.

Da ereignete es sich eines Tages, daß an die Thür der Stäubchenschen Wohnung mit Ungestüm geklopft wurde.

Frau Stäubchen öffnete und fand eine Person vor der Thür, die sich als Amtsperson entpuppte und vorgab, ein Organ des anagraphischen Amtes zu sein.

Die gute Frau hatte bisher nie etwas von der Existenz dieser Behörde erfahren und war der Meinung, daß sich die Amtsperson in der Thür geirrt haben müsse.

„Wohnt hier nicht ein gewisser Herr Stäubchen?“ frug der Amtsdienner und kramte in einer Mappentasche herum, um ein ihm gehöriges Schriftstück ausfindig zu machen.

„Mein Mann ist ausgegangen“, erwiderte die Frau, „in längstens einer Stunde kehrt er zurück, wenn die Sache nicht eilt, kommen Sie einfach später wieder oder geben Sie mir den Wisch, ich werde ihn meinem Manne nach dessen Heimkehr einhändigen.“

„O, das Dokument kann ich nicht aus der Hand geben“, meinte der Amtsdienner, der sich ärgerte, daß man in so geringschätzigem Tone von seinem Schriftstücke sprach.

„Ja, um was handelt es sich denn eigentlich? Mein Mann kennt das anagraphische Amt ebensowenig als ich und hat mit dieser unbekanntem Behörde gewiß nichts zu tun gehabt“, kam es von Frau Stäubchen in gereiztem Tone zurück.

„Der Herr Gemahl hätte sich aber um dieses Amt kümmern sollen, wenn man schon Kinder in die Welt setzt, die sechs Jahre ungetauft herumlaufen, so erkundigt man sich wenigstens, ob derlei Inkorrektheiten nicht irgendwo eingetragen werden.“

„Kinder, die sechs Jahre ungetauft herumlaufen“, stieß Frau Stäubchen, die den kleinen Fehler hatte, auf ihren Ehegemahl sehr eifersüchtig zu sein, heraus, und der Angstschweiß trat ihr auf die Stirn, „erklären Sie sich doch näher, mein Mann hat nur zwei Kinder und die sind gottlob getauft.“

„Von Ihnen hat er jedenfalls nur zwei — übrigens habe ich über diese Sachen keine näheren Auskünfte zu

erteilen, wenn Ihr Mann nach Hause kommt, fragen Sie ihn nur selber.“

Dabei schlug der unhöfliche Mensch die Thür zu und entfernte sich.

Frau Stäubchen stand wie versteinert da. Also war es doch wahr, was die Schwiegermutter bei jeder Gelegenheit wiederholte, Stäubchen hinterging seine treue Gattin oder hatte sie wenigstens zu einer Zeit hintergangen, wo sie ihm solche Schändlichkeiten am wenigsten zugetraut hätte.

Sie konnte sich nicht enthalten, ihren Tränen freien Lauf zu lassen und zu ihrer Mutter in die Stube zu eilen, um bei dieser Trost zu suchen.

Als die Schwiegermutter über die Ursache der Tränen unterrichtet war, unternahm sie es, ihr unglückliches Kind zu trösten:

„Ich hab's ja oft genug gesagt, daß du dich mit diesem Manne angeschmiert hast — o, mein scharfes Auge, das täuscht mich nie!

Sie sind ja alle gleich, diese edlen Vertreter des starken Geschlechtes! Einer ist schlechter wie der andere! Glaub du nur keinem etwas!

Und wie er es gut verstanden hat, dich und mich zu hintergehen! — Wo ist er nur wieder hingegangen? — Zu seinem Freunde Hartriegel, nicht wahr? O, du armes Kind! — Jetzt steckt er bei ihr — natürlich — wo denn sonst, und bei seinem unehelichen Sohne — nicht einmal

taufen hat er das arme Geschöpf lassen! Sa siehst du denn nicht ein, warum er dies unterließ? — Er schämte sich — man sollte es wahrhaftig nicht glauben — er schämte sich, sein Kind taufen zu lassen, damit es nicht beim — wie sagtest du nur — beim Autographenamnt oder wie es heißt, als Sohn des wackeren Herrn Hieronymus Stäubchen eingetragen werde —“

Die Rede wurde durch das laute Schluchzen der armen Frau Stäubchen unterbrochen.

„Und wann hat er dich eigentlich betrogen? Sechs Jahre ist das Heidenkind alt, sieben Jahre seid ihr verheiratet. — Nun? — In den Flitterwochen! O, dieses Scheusal! Damals als er dir hundertmal im Tage beteuerte, er kenne nichts als dich in der Welt. Wo ich selbst darauf bestanden habe, er möge doch auch etwas Nahrung zu sich nehmen, denn es machte mir den Eindruck, die Liebe und das Glück lassen ihn vergessen, daß er auch essen müsse.“

Wieder hörte man Frau Stäubchen laut weinen. Die Schwiegermutter, die rot wie eine Pfingstrose und schnaubend wie ein Dampfroß im Zimmer auf und ab eilte, hielt plötzlich inne.

„Ach, dort kommt er ja“, sagte sie und zeigte auf die Straße, „dort kommt er mit dem harmlosesten Gesichte von der Welt, der Komödiant! Sieh doch nur, Anna, was er für einen anständigen Eindruck macht, wenn man ihn so sieht.“

„Ich werde mich von ihm scheiden lassen“, kam's nun endlich über die Lippen der Schwergeprüften. „Die beiden Buben nehme ich zu mir und er soll mit seiner Schönen und mit seinem ungetauften Kinde hingehen, wohin er will.“

„Da hast du vollkommen recht, Anna, und ich bleib auch keinen Tag länger in seinem Hause und wenn er mich fußfällig darum bäte.“

Der ahnungslose Stäubchen, über dessen Haupte sich schwere Gewitterwolken zusammenballten, hatte nunmehr die Treppe erklimmen und läutete bescheiden, wie dies seine Art war, an der Klingel.

Seine beiden Buben, die von dem kleinen Intermezzo keine Ahnung hatten, öffneten ihm und begrüßten ihn mit gewohnter Bärtlichkeit.

Stäubchen, der seit der Zeit, wo ihn seine Schwiegermutter daran erinnert hatte, Nahrung zu sich zu nehmen, einen gesegneten Appetit hatte, freute sich nicht wenig auf das Mittagessen.

Zu seinem größten Erstaunen fand er jedoch noch das Frühstücksgeschirr auf dem Speisetische.

Da er aber niemals in die Angenden des Haushaltes eingriff, wartete er mit knurrendem Magen geduldig, bis seine bessere Gehälfte es für gut fände, die Tafel zu decken und spielte einstweilen mit seinen beiden Buben.

Nach einiger Zeit erschien die Dienstmagd, deckte den Tisch, jedoch nur für drei Personen, und brachte die Suppe.

„Was soll denn das bedeuten?“ frug Herr Stäubchen erstaunt, „warum bloß drei Gedecke, wir sind doch fünf; wo ist meine Frau und die Schwiegermutter?“

„Die kommen heute nicht zum Essen“, war die kurze Antwort.

„Geh, Willi“, fing Herr Stäubchen wieder an, „frag' einmal die Mama und die Großmama, was eigentlich los ist“; dabei sann er nach, was wohl während seiner kurzen Abwesenheit vorgefallen sein konnte.

Willi kam mit der Nachricht: „Die Mama und die Großmama verlangen sich heute kein Mittagessen.“

„Das ist aber doch zu arg“, rief Herr Stäubchen, dessen Geduld zu reißen begann und sprang auf, um bei seiner Frau und Schwiegermutter eine Erklärung zu finden.

In der Küche saß Frau Stäubchen noch immer weinend neben ihrer Mutter, die kampfbereit dastand und den Eindruck machte, als wollte sie Herrn Stäubchen mit Haut und Haar verschlingen.

„Feine Sachen hört man von Ihnen, Herr Schwiegerjohn“, stieß letztere heraus, als Herr Stäubchen eintrat, dabei trat sie so nahe an den erschrockenen Schwiegerjohn heran, daß diesem ganz unheimlich zumute wurde. „Sie werden von einem Organe des Kinderautographenamtes gesucht, wegen Ihres noch nicht getauften unehelichen Kindes.“

Stäubchen stand da und machte große Augen, indem

er bald seine weinende Frau, bald seine kochende Schwiegermutter anstarrte.

Schnell überflog er im Geiste seine siebenjährige Dienstzeit als Themann, während welcher er sich wohl nicht das geringste vorwerfen konnte, aber vorher — da waren allerdings noch ein paar kleine Rechnungen nicht abgeschlossen worden.

Doch Herr Stäubchen wußte ein Mittel, das schon oft geholfen hatte, er suchte seine Frau auf seine Seite zu bringen, um mit ihr gemeinsam gegen seine Schwiegermutter ins Feld zu ziehen.

„Wie Sie wieder die arme Anna gegen mich aufgehetzt haben, während ich abwesend war; die arme Frau glaubt ja wahrhaftig, an dem albernen Geschwätz sei etwas Wahres. Das verstehen Sie meisterhaft, liebe Schwiegermama! Ich werde dieses Mißverständniß sofort aufgeklärt haben, lassen Sie aber einstweilen meine Frau in Ruhe.“

Dabei eilte Stäubchen fort, um beim anagraphischen Amte Aufschluß zu erhalten.

„Hoffentlich ist es doch nur ein Mißverständniß“, dachte er sich auf dem Hinwege.

„Du tust ihm unrecht, Mama“, fing Frau Stäubchen an, als ihr Mann fortgegangen war, „ich bin überzeugt, an der ganzen Geschichte ist nichts daran, es ist ein Irrtum unterlaufen. Auch Behörden können sich irren.“

„Ja wohl, auch Behörden können sich irren, ich aber,

ich irre mich niemals“, und dabei ging die noch wütende Schwiegermutter ins Nebenzimmer.

Nach weniger als einer halben Stunde kam Papa Stäubchen freudestrahlend mit einem Dokument in der Hand zurück.

„Da hast du es“, rief er zu seiner Frau, als er in die Stube trat. „Das anagraphische Amt trug unseren Willi als am 29. Dezember geboren ein und wir haben es später unterlassen, den Tauffchein hinzuschicken, so daß Willi die langen sechs Jahre bei dieser Behörde als Heidenkind fungierte.“

„Ich hab's ja so gewußt, daß es sich nur um ein Mißverständnis handelt“, rief Frau Stäubchen beruhigt und fiel ihrem Mann in die Arme . . .

Als die Schwiegermutter von der günstigen Lösung des Knotens unterrichtet wurde, sagte sie zu sich! „Das wird ihm wieder ein hübsches Geld gekostet haben, um seine Unschuld nachzuweisen.“
